© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Die
in der Umgebung Augsburgs
vorkommenden Reptilien.

Von Dr. G. Körber.

Indem ich nachfolgende Zeilen den Lesern unseres Jahresberichtes übergebe, habe ich eine doppelte Absicht: einmal möchte ich überhaupt ein wissenschaftliches Verzeichniss der in unserer Gegend lebenden Amphibien liefern, dann glaube ich aber auch dem Wunsche Vieler zu entsprechen, wenn ich bei dieser Gelegenheit die von verschiedenen Mitgliedern unseres Vereins angestellten Beobachtungen über Vorkommen, Lebensweise und Eigenheiten der hieher gehörigen Thiere mittheile. Ich wünschte, indem ich dieses unternehme, den abschreckenden, zurückstossenden Eindruck, welchen fast alle Reptilien beim ersten Anblicke zu machen pflegen, zu mildern, und zu zeigen, wie diese Geschöpfe, welche von dem grössten Theile des Volkes mit einem unverkennbaren Misstrauen betrachtet, desshalb sorgfältig gemieden, nicht selten aber verfolgt, und in blindem Vorurtheil meist ohne Unterschied, wo man ihnen begegnet, getödtet werden, ein höchst ungerechter Fluch trifft: ich möchte zeigen, wie sie vielmehr, wenigstens der grössere Theil derselben, auf unsere Schonung gegründeten Anspruch haben. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass die Lebensweise dieser Thiere manches Auffallende, ja Unheimliche hat: das einsame, ungesellige Leben, welches die meisten derselben führen, die unbewegliche, lauernde Stellung, die sie oft Stunden lang einnehmen, ehe sie pfeilgeschwind auf ihre, nur in lebenden Thieren bestehende, Beute losstürzen, ihre kalte, feuchte, klebrichte, oft mit garstigen Warzen bedeckte Haut, ihre Gestalt, die bei vielen derselben eigenthümlich beschaffene, spitzige, weit aus dem Rachen hervorstreckbare Zunge, ihr Zischen,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

vor Allem aber die Gewissheit, dass einige unter ihnen wirklich gefährliches Gift mit sich führen, — alles diess vereinigt sich, ihren Anblick widerlich zu machen, und zu verhindern, uns von ihrer Unschädlichkeit zu überzeugen, ihre guten Eigenschaften gehörig zu würdigen, und einzusehen, dass auch diese Geschöpfe so gut, wie andere, den ihnen in der Natur angewiesenen Wirkungskreis redlich ausfüllen, und durch Vertilgung einer Unzahl schädlicher und lästiger Insekten, Schnecken, Mäuse und dergleichen Thiere wenigstens eben so viel Nutzen stiften, als die durch das Gesetz geschützten Singvögel. Welche Schwärme von Schnacken, Mücken und andern Insekten würden nicht im Frühjahre unsern Sümpfen, Teichen und Bächen zur grossen Plage der Menschen entsteigen, wenn nicht die Wasserfrösche mit ihrer Brut ihrer allzustarken Vermehrung Einhalt thun müssten! Wie würden unsere Bäume, unsere Pflanzungen verheert, wenn nicht Laub- und Grasfrösche während des ganzen Sommers einen unversöhnlichen Vertilgungskampf gegen Raupen, Schmetterlinge, Baumwanzen und Schnecken führten! Und dabei leben alle diese Thiere auschliesslich von solchem Raube, berühren kein Blättchen, benagen keine Blüthe, fressen kein Samenkorn, beeinträchtigen somit auf keine Weise die dem Menschen zur Nahrung angewiesenen Lebensmittel — wahrlich Ursache genug, ihrer Vertilgung und Ausrottung Schranken zu setzen, nicht jeden über den Weg hüpfenden Frosch, jede harmlos am Wiesenrande sich sonnende Eidechse oder Blindschleiche mit dem Stocke niederzustrecken, wie es leider bei uns noch zu häufig nicht blos von unserer Jugend, sondern auch von Erwachsenen zu geschehen pflegt. Ist es denn nicht genug, dass diese Geschöpfe ohnehin der Nachstellung anderer Thiere, denen sie zur Nahrung dienen, vielfach ausgesetzt sind, muss auch der Mensch sie ohne Zweck morden?

Es würde zu weit führen, und unserer Absicht entgegen sein, wollten wir hier auf die anatomischen und physiologischen Verhältnisse dieser Thiere gründlicher eingehen. Die verschiedenen Verwandlungen derselben, ihre periodischen Häutungen, ihre Wintererstarrung [1]), durch welche Erscheinungen sie so recht deutlich eine Uebergangsstufe der niedern zur höhern Thierwelt darstellen, sind bekannt genug, so dass wir, obschon dieser Gegenstand des Interessanten genug darbietet, darüber mit Stillschweigen hinweggehen müssen, um uns zu der Betrachtung der einzelnen Arten zu wenden, wobei wir uns vorbehalten, bei einzelnen länger zu verweilen, und dann das zu bemerken, was wir für besonders erwähnenswerth halten, und worauf wir die Aufmerksamkeit unserer Leser ganz besonders zu lenken wünschen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Von den vier Hauptordnungen, in welche wir diese Thierklasse theilen, hat die erste, die der Schildkröten *(Testudinata)* in unserer Gegend keinen Repräsentanten, wesshalb wir sogleich zur zweiten Ordnung: Eidechsen *(Sauria)* übergehen: wir besitzen davon, wenn wir, wie billig auch die Blindschleiche hieher rechnen, drei Arten:

1. *Lacerta agilis*, *L.*, gemeine Eidechse.

Allgemein bekannt, und in unserer Gegend überall verbreitet, sehen wir sie von den ersten Frühlingstagen an bis zum Spätherbst an sonnigen Rainen, Waldrändern, in Gärten und auf Steingeröll, mehr an trockenen als an feuchten Orten; in's Wasser geht sie nicht, hineingeworfen sinkt sie bald unter und ertrinkt. Sie lebt von Insekten und ist ganz unschädlich. Der abgebrochene Schwanz wächst theilweise, jedoch nie in der Weise nach, dass er dem verlorenen an Gestalt und Grösse gleich käme.

Wohl nur eine Varietät von *Lacerta agilis*, nicht eine besondere Art mag die rothrückige Eidechse, *L. stellata*, sein. Rücken und Oberseite des Schwanzes schön einfarbig kupferroth, ohne Flecken, hat sie sonst Gestalt und Lebensweise mit der vorigen vollkommen gemein. Herr Leu fand sie, jedoch äusserst selten, auch in unserer Gegend.

2. *Lacerta crocea. Wolf.* Waldeidechse.

Kleiner und schlanker als die vorige, indem bei ihr der langsam sich zuspitzende Schwanz die Hälfte der ganzen Länge beträgt, zeichnet sie sich besonders durch eine safrangelbe, schwarzpunktirte, bei jüngern Thieren und Weibchen grünlich gelbe Unterseite des Bauches und Schwanzes aus. Ihr Aufenthalt sind feuchte Waldwiesen, mit Haidekraut bewachsene Moorstellen; wir finden sie oft an Sumpfgräben bei Strassberg und hinter Wellenburg, im Moos zwischen Lechhausen und Derching; sie ist seltener, als *L. agilis*, langsamer in ihren Bewegungen und eben so unschädlich.

3. *Anguis fragilis*, *L.*, gemeine Blindschleiche, Bruchschlange.

Die unter der Haut sichtbaren Spuren von Becken- und Schulterblätterknochen haben diesem, übrigens den Schlangen ähnlichen Thierchen das Bürgerrecht in der Ordnung der Eidechsen erworben. An Gartenzäunen, auf schattigen Wiesen, in Wäldern und Gärten begegnet man häufig der Blindschleiche, einem gänzlich wehrlosen und unschädlichen Thiere, das nicht einmal durch Schnelligkeit seinem Verfolger entfliehen, sondern sich höchstens, um sein Leben zu retten, in feuchte Erde und unter Moos wühlen kann. Demungeachtet ist sie von Vielen gemieden und gefürchtet, während sie durch Vertilgung von Regenwürmern, nackten Schnecken und andern kleinen Insekten ungemein nützlich wird, und desshalb nie getödtet, vielmehr in Gärten gehegt werden sollte. Grösse und Zeichnung ist nach Alter und Geschlecht höchst verschieden. Ganz Junge sind auf dem Rücken gelblich weiss, mit einer schwarzen Linie längs desselben bis zur Spitze des Schwanzes, auf dem Bauche schwarz, und man hielt sie lange Zeit, da sie den Alten so wenig gleichen, für eine besondere Art *(Anguis lineatus)*; bei Ausgewachsenen, welche die Grösse von 1 ½ Schuh erreichen können, ist die Grundfarbe des Rückens graubraun, mit einem oder mehreren Längenstreifen, während die Bauchseite schwärzlich, oder graublau ist. Ein ungemein schönes Auge mit dunkelrother Iris gereicht diesem Thiere zur Zierde. Der einmal abgebrochene Schwanz ergänzt sich nicht wieder wie bei *L. agilis*.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Die dritte Ordnung, die der Schlangen *(Ophidia)* liefert uns drei Arten:

1. *Coluber natrix L.*, Ringelnatter. Unk.

Blaugrau oder grünlich grau, auf dem Rücken zwei Reihen schwärzlicher Flecken, Bauchringe schwarz, seitlich weiss gefleckt, hinter jeder Schläfe eine schwarzgesäumte, gelblich weisse, halbmondförmige Zeichnung. Sie kommt bei uns ziemlich häufig, namentlich in der Nähe von Wasser vor, da sie als vortreffliche Schwimmerin Fischen und Fröschen emsig nachstellt; indessen verschmäht sie auch kleine Insekten, sowie Mäuse nicht, wesshalb wir sie auch an Orten finden, wo weit und breit kein Wasser ist Obschon sie ziemlich gross, nach Angabe Mancher vier Schuh lang werden soll, so werden bei uns ganz grosse Exemplare sehr selten, sei es nun, dass zunehmende Kultur ihr Aufkommen hindert, oder dass die häufigen Nachstellungen daran Schuld sind. Sie ist ganz ungefährlich; den Schaden, welchen sie durch Fangen einiger kleiner Fische anrichtet, wiegt sie durch Vertilgung einer Menge anderer schädlicher Thiere gänzlich auf. Ihre kleinen, rückwärts gebogenen Zähne dienen mehr zum Festhalten ihres Raubes als zum Beissen. In der Gefangenschaft hält sie lange aus, wird ganz zahm, und kann mit kleinen Fischen und Fröschen gefüttert werden.

2. *Coluber. laevis. L. s. C. austriacus. Gmel.* Glatte Natter, thüringische Natter, österreichische Natter.

Rücken röthlich grau, bis in's Olivengraue, mit zwei Reihen brauner Rückenflecken, und einer hufeisenförmigen Zeichnung auf dem Nacken Bauch beim Männchen hellkupferroth, beim Weibchen grau. Schuppen mit braunen Pünktchen an der Spitze. Länge bis zwei Schuh. Sie findet sich, wiewohl weniger häufig, als *C. natrix*, auch in unserer Umgebung, an Wasser in der Nähe der Stadt, z. B. in der Baumschule am rothen Thore, besonders aber im Siebentischwald, woselbst sie ihrer braunen Kupferfarbe wegen von Unkundigen häufig für die Kreuzotter gehalten wird, und dann diese Aehnlichkeit mit dem Tode büssen muss, obgleich sie völlig unschädlich ist, durchaus kein Gift bei sich führt, jedoch, was freilich nicht geleugnet werden kann, ein sehr jähzorniges Temperament besitzt, und, wenn man ihr zu nahe kommt, grimmig auf ihren Gegner losfährt, eine Eigenschaft, welche sie auch lange in der Gefangenschaft behält. Ich beobachtete ein Exemplar lange Zeit, konnte es aber nie dahin bringen, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, obgleich diess nach andern Wahrnehmungen bei gefangenen glatten Nattern der Fall gewesen sein soll.

3. *Vipera Berus. Daud.* Kreuzotter, Kupfernatter.

Diese Schlange hat auch in unserer Gegend, woselbst sie ziemlich häufig angetroffen wird, den übeln Ruf bestätigt, welcher sie überall verfolgt, und namentlich ist unser Siebentischwald als ihr Aufenthalt einigermassen berüchtigt, obgleich sie auch eben so häufig in andern Distrikten unserer Umgegend angetroffen wird, so in den Auen und Wäldchen unterhalb Lechhausen, in den Wäldern hinter Wellenburg und Banacker, an den Bergabhängen des Strassbergs und an andern Orten. Was ihr äusseres Aussehen betrifft, so ist zu bemerken, dass dieses sich nicht immer gleich ist, dass dabei Alter, Geschlecht und auch in so ferne die Jahreszeit in Betracht kommt, als während, vor und nach der Häutung das Aussehen des Thieres ein sehr verschiedenes ist, und selbst dann findet man kaum zwei Exemplare von demselben Alter und Geschlecht, mit genau derselben

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Farbe und Zeichnung; jedoch kommen im Allgemeinen jeder Kreuzotter, sie mag nun alt oder jung, männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, folgende wohl zu beachtende Kennzeichen zu: Mitten auf dem Oberkopfe zwischen beiden Augen befindet sich ein Schild, hinter diesem stehen zwei andere grosse Schilder, der übrige Theil des Kopfes ist mit kleinen Schuppen bedeckt. Von der Mitte bes Oberkopfes läuft nach jeder Seite des Hinterhauptes eine dunkle, nach Aussen sichelförmig gebogene Linie. Diese beiden Linien sind gewöhnlich durch die dazwischen liegende hellere Farbe getrennt. zuweilen aber auch so mit einander verbunden, dass sie gleichsam einen herzförmigen Ausschnitt bilden. Zwischen den beiden obengenannten sichelförmigen Linien beginnt ein, längs des Rückens herablaufender und an der Schwanzspitze endender Zickzackstreifen, dessen Buchten gegenüber an jeder Seite dunkle, eine Linie bildende Flecken stehen. Die Farbe des Männchens ist weiss, der Silberfarbe sich nähernd, bei jungen Thieren in's Hellbraune fallend, Rückenstreifen, Seitenflecken und Bauch schwarz. Das Weibchen ändert mit zunehmendem Alter die Farbe auf folgende Weise: Grundfarbe im ersten Jahre blassgrau und blassröthlich; im zweiten, dritten und vierten Jahre hellrothbraun; die Rückenzeichnung dunkelbraun. Die Grösse ist nach Alter verschieden, selten möchte man ein über zwei und einen halben Schuh langes Exemplar antreffen; der Körper ist dick, walzenförmig, und endet mit einem schnell sich zuspitzenden, ziemlich kurzen Schwanze. Betrachtet man diese kurz entworfene Zeichnung genau, so kann eine Verwechslung mit den beiden andern, in unserer Nähe vorkommenden Schlangen nicht wohl Statt finden, beiden fehlt die Rückenzeichnung, ihre Gestalt ist schlanker, der Leib platter, der Schwanz ist allmälig sich zuspitzend, überdiess fehlen beiden Arten die Giftzähne, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Eine Abart unserer Kreuzotter ist wohl die in gebirgigen Gegenden vorkommende, ganz dunkle, beinahe schwarze Natter *(Coluber Prester)*. Ein solches Exemplar, das in der Nähe von Hohenschwangau von Herrn Gerichtsarzt Dr. Lotzbeck gefangen wurde, befindet sich in unserer Sammlung.

Die Kreuzotter ist, wie schon erwähnt, sehr giftig, und zum Glück das einzige wirklich schädliche Thier unter allen hier vorkommenden Reptilien, indem ihr Biss, verursacht durch zwei, seltener drei in der Oberkinnlade sitzende hohle, bewegliche, und mit den Giftdrüsen in Verbindung stehende Zähne eine Vergiftung bewirkt, welche unter ungünstigen Verhältnissen selbst einen tödtlichen Ausgang haben kann. [2])

Die Kupfernatter greift ungereizt den Menschen nicht an, allein es gehört nicht viel dazu, sie zu reizen: unvermuthetes Hintreten zu ihr, Greifen nach einem Gegenstand in ihrer Nähe ist schon hinreichend, sie in Wuth zu versetzen, und zu veranlassen, nach der etwa in ihrer Nähe befindlichen Hand zu schnappen. In der Gefangenschaft verschmäht sie hartnäckig jede Nahrung, selbst Mäuse, welche doch im Freien ihre Lieblingsspeise, ja fast die Hauptkost ausmachen, kann übrigens, ohne zu fressen, fünf bis sieben Monate aushalten, bleibt aber dabei immer bösartig bis an ihr Ende, wie sie es, kaum geboren, von zartester Kindheit an ist.

Ihr Nutzen in der Natur beschränkt sich, so viel wir wissen, auf Vertilgung von Mäusen, sie wiegt aber dadurch den Schaden, welchen sie häufig stiftet, lange nicht auf, wesshalb die für die Reptilien im Allgemeinen in Anspruch genommene Schonung bei ihr keine Anwendung finden kann, und sie, wo man ihrer ansichtig wird, unbarmherzig getödtet werden sollte. [3]) Die Zufälle, welche auf ihren Biss folgen, so wie die betreffende Behandlung gehören nicht

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

hieher, wesshalb wir uns nach einem längern Aufenthalte bei diesem Thiere, welcher durch die Wichtigkeit des Gegenstandes gerechtfertigt erscheint, zu der vierten und letzten Ordnung der Reptilien, den Lurchen *(Batrachia)* wenden, welche die Frösche, Kröten und Tritonen in sich begreift.

Bekannt sind die sonderbaren Verwandlungen, welche die Thiere dieser Ordnung durchmachen müssen, wie sie zuerst durch Kiemen athmen, und desshalb ausschliesslich im Wasser leben müssen, ehe sie als völlig ausgebildetes Reptil an's Land treten, und wie selbst dann noch während der Begattungszeit bei einigen von ihnen Veränderungen in Gestalt und Färbung eintreten, welche ohne Zweifel Schwierigkeiten bei ihrer nähern Bestimmung hervorgerufen haben.

1. *Rana esculenta L.* Grüner Wasserfrosch, gem. Frosch.

Rücken grün, schwarz gefleckt mit drei gelben Längenstreifen auf dem Rücken, auf dem Bauche weiss, ausgewachsen drei und einen halben Zoll lang. Er kommt, wie allgemein bekannt, auch in unserer Gegend allenthalben vor, und hält sich in stehendem oder langsam fliessendem Wasser, auch oft am Ufer desselben auf, ohne sich weit davon zu entfernen. Jedermann kennt sein Geschrei, welches er, in grosse Chöre vereint, besonders gerne in warmen Sommernächten weithin erschallen lässt. Den Sommer über vertilgt er eine Masse Wasserinsekten, Schnecken und andere kleine Thiere, und erzeigt sich dadurch ungemein nützlich. Den Winter bringt er erstarrt im Schlamme zu. Trotz der vielen ihm nachstellenden Feinde, wozu auch der Mensch gehört, der seine Schenkel häufig zu Markte bringt, ist er, seiner ungewöhnlich starken Vermehrung wegen, allenthalben sehr häufig.

2. *Rana temporaria L.* Grasfrosch.

Röthlich oder gelblich braun, dunkelbraun gefleckt, ein dunkler Streifen zwischen Auge und Vorderfuss. Bauch beim Männchen schmutzig weiss, beim Weibchen röthlich braun, Grösse bis 3 ½ Zoll. Im Frühjahr verlässt er, wenn die Begattung vorüber ist, das Wasser, worin er den Winter über sich aufhielt, irrt weit durch Land und Wald, und kann nach einem warmen Regen in Gebüschen und auf allen Wegen angetroffen werden. Auch sein Fleisch ist essbar.

3. *Hyla arborea. s. H. viridis. Gmel.* Laubfrosch.

Grasgrün, Bauch schmutzig weiss, welche beide Farben durch eine gelbliche, schwarz begränzte Linie geschieden sind. Die Kehle des Männchens ist schmutzig braun, der ganze Leib des Thieres sondert eine klebrichte Flüssigkeit ab, die wohl in Verbindung mit den schwammigten Polstern an seinen Zehen dazu dienen mag, ihm den Aufenthalt auf Baumästen, Blättern, das Sitzen an glatten, abschüssigen Flächen leicht möglich zu machen. Die erst im vierten Jahre mannbaren Männchen lassen im Sommer, indem sie ihren Kehlkopf zu einer grossen Blase erweitern, einen dem Schellengerassel ähnlichen Laut hören. Dieses überall bekannte Thier lebt bei uns den Sommer über auf Bäumen, an Hecken und auf grössern Pflanzen, während es nur die ersten Frühlingswochen im Wasser zubringt. Einen weitverbreiteten Ruf hat der Laubfrosch als Wetterprophet erlangt; aber vielfältige Beobachtungen haben mich von seiner gänzlichen Unzuverlässigkeit in dieser Beziehung überzeugt. Diese ihm mit Unrecht angedichtete Eigenschaft hat ihm, freilich auf die Gefahr hin, in einem engen Zuckerglase bei oft magerer Kost in langwieriger Gefangenschaft gehalten zu werden, in weiten Kreisen eine unverdiente Berühmtheit erworben; — weniger bekannt möchte eine andere Eigen-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

schaft von ihm sein, welche ich häufig und sorgfältig an ihm beobachtet habe, nämlich die wunderbare Fähigkeit, schnell seine Farbe zu verändern. Wenn man auf einem Spaziergange einen schön grünen Laubfrosch fängt, und ihn in einem sorgfältig geschlossenen Gläschen nach Hause trägt, so findet man zuweilen, zu nicht geringem Erstaunen, in dem Glase ein schmutzig braunes, oder braun und grün geflecktes Thier, das eher einer Kröte, als einem Laubfrosche gleicht. Im Zuckerglase bleibt er oft lange, ja zuweilen den ganzen Sommer in diesem traurigen Gewande, setzt man ihn jedoch wieder an die Luft, z. B. auf einen vor dem Fenster stehenden Blumenstock, so hat er die graue Farbe schnell, oft schon nach einer halben Stunde mit dem grünen Jägerkleide vertauscht; — bringt man ihn wieder in's Glas zurück, schnell muss die grüne Livree dem grauen Büsserkleide wieder weichen. Ich habe diese Beobachtungen an Laubfröschen, die ich abwechselnd in Gläsern hielt, und dann auf einen am offenen Fenster stehenden Epheu setzte, an einem Tage so häufig angestellt, dass ich, ohne diese Erscheinung genauer erklären zu können, mich gegen die gewöhnliche Annahme, als sei dieser Farbenwechsel das Resultat einer periodisch wiederkehrenden Häutung, entschieden aussprechen muss. Allerdings kommt, wie ich ebenfalls beobachtete, diese Eigenschaft nicht allen Laubfröschen zu: junge verändern fast nie die Farbe, alte zuweilen auch nicht. Selbst die grüne Farbe wechselt nach Wärme, Sonnenschein und andern uns wahrscheinlich noch unbekannten Verhältnissen in den verschiedensten Nuancen: im starken Sonnenschein wird das Thier fast goldgelb mit hellbraunen Rändern, bei kälterer Witterung dunkelstahlgrün, ja es möchte zuweilen fast scheinen, als ob es von den Blättern, auf welchen es gerade sitzt, die Farbe borgen könnte. Im Herbst, wenn der Laubfrosch zu Wasser steigt, ist er dunkelgrün und weiss gesprenkelt, wenn er es verlässt, und der Frühling mit frischem Grün Wiesen und Wälder schmückt, steigt er in grünen Höslein auf die Bäume, und kann somit als das Chamäleon unserer Zone betrachtet werden.

4. *Bufo cinereus.* Gemeine Kröte.

Braun, grünlich, oder braungrau, unten schmutzig weiss 3—4½ Zoll lang. Sie lebt einsam unter schattigem Gebüsche und unter Steinen, sitzt in Erdlöchern, hinter feuchten Mauern, verirrt sich nicht selten in Häuser und Ställe, und ist mit ihrem warzenbedeckten Körper, mit ihren hervorragenden Ohrendrüsen, ihrem aufgeschwollenen Bauche das leibhaftige Abbild aller Hässlichkeit, mit der uns höchstens ihre schönen feuerfarbig glänzenden Augen einiger Massen wieder aussöhnen. Diese Kröte ist die Nachteule unter den Reptilien, verlässt erst bei einbrechender Dämmerung ihren Schlupfwinkel, um ihrem Raube, der in Würmern, Asseln und dergleichen Thieren besteht, nachzugehen. Sie ist nicht giftig, nur sondert sie aus ihren Warzen und Drüsen eine milchartige ätzende Feuchtigkeit ab, welche, auf Schleimhäute gebracht, empfindliches Jucken und leichte Entzündung hervorbringen kann.

5. *Bombinator igneus.* Feuerkröte.

Graubräunlich, unten schwärzlich blau mit unregelmässig orangegelben Flecken, wird sie zwei Zoll gross, lebt überall, wo stehende, sumpfige Wasser und Pfützen sich befinden, selbst mitten in Dörfern, und lässt in den Sommermonaten Tag und Nacht ihr monotones Geschrei erschallen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

6. *Bufo calamita.* Kreuzkröte.

Olivengrün mit röthlichen Warzen, und einem hellgelben Längenstreifen auf dem Rücken. Man findet sie, jedoch seltener, als die vorigen Arten, auf feuchten Wiesen, in der Nähe von stehenden Wassern, in Altwassern, längs des Lechs.

7. *Bufo viridis. s. Rana variabilis.* Grüne Kröte.

Grauweiss mit grossen unregelmässigen grünen Flecken, und rothen Warzen, 2½ Zoll gross. Sie ist bei uns sehr selten, und wurde, so weit mir bekannt, nur zweimal, und zwar das letzte Mal am Rosenauberge gefunden. Eben so selten möchte bei uns vorkommen:

8. *Pelobates fuscus.* Wasserkröte, Knoblauchskröte.

Schmutzig weiss und braun gefleckt, wiewohl sie schon bei uns gefunden wurde, da wir ein Exemplar aus hiesiger Gegend in unserer Sammlung besitzen.

9. *Triton cristatus.* Gekämmter Triton. Brunnentriton.

Dunkelgrau, mit kleinen Warzen bedeckt, schwärzlich gefleckt, an den Seiten weiss punktirt, am Bauche orangegelb, unregelmässig schwarz gefleckt, an den Seiten des Schwanzes weissliche Streifen. Das Männchen hat auf dem Rücken einen gezähnten Kamm, der am Nacken beginnt, und mit einer Unterbrechung am Kreuze am Schwanzende sich verliert. Nach der Paarung verschwindet der Kamm des Rückens gänzlich, und es bleibt nur der auf dem Schwanze. Man findet dieses Thier, welches die Länge von sechs Zoll erreichen kann, in klarem Brunnenwasser, auch in Cisternen.

10. *Triton punctatus.* Gefleckter Triton.

Rücken olivenfarbig, bis in's Dunkelschwarzbraune, Bauch hochgelb, auf der Mitte desselben ein orangegelber Streifen. Das Männchen hat einen Kamm, der am Nacken beginnt, längs des Rückens fortläuft, am Schwanze an Höhe zunimmt. Schwanz lang und zugespitzt. Dieses Thier, welches übrigens, wie es hier beschrieben ist, nur zur Paarungszeit erscheint, ausserdem in mannigfaltigen Veränderungen vorkommt, indem besonders das Männchen nach der Paarung den Rückenkamm verliert, der dann nur durch eine dunkle Linie angedeutet ist, lebt bei uns in Gräben, sumpfigen Bächen und Lachen, kommt aber auch auf dem Lande an feuchten Orten vor, und kann sich an solchen Stellen entwickeln. So findet man z. B. ganz kleine Molche, welche ihrer oberflächlichen Aehnlichkeit wegen von Unkundigen für junge Eidechsen gehalten werden, jedoch sich durch ihren Mangel an Schuppen und ihre trägen Bewegungen hinlänglich von denselben unterscheiden, am Rosenauberge; ich fand dieselben an Bergabhängen hinter Oberhausen. Bei andauernder Trockenheit begeben sie sich in's Wasser, woselbst auch ihre Paarung Statt findet, während die Weibchen nach derselben kühle und feuchte Orte am Lande aufsuchen. Sie leben von kleinen Wasserinsekten, Würmern und nackten Schnecken.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

11. *Triton palustris (Tr. alpestris).* Sumpftriton, Alpentriton.

Rücken schwärzlich blau, Kehle, Brust und Bauch orangegelb. Kamm des Männchens sehr nieder, durch einen dunkeln Streifen und eine gelblich gezeichnete Aufwulstung längs des Rückens fast nur angedeutet. Er erreicht eine Länge von zwei bis drei Zoll, und kommt in Gesellschaft des *Trit. punctatus* bei uns in stehenden Wassern, Torfabzügen und Lachen vor, hat auch mit demselben einerlei Lebensweise, und findet sich im Gebirge bis zu einer bedeutenden Höhe.

12. *Salamandra atra.* Schwarzer Molch.

Vier bis sechs Zoll lang, ganz schwarz, kommt auf dem flachen Lande nicht vor, findet sich dagegen auf den in unser Gebiet gehörigen Gebirgen sehr häufig.

Indem wir mit diesem Thiere unsere Abhandlung schliessen, erlauben wir uns noch auf die Sammlungen unseres naturhistorischen Vereins hinzuweisen, woselbst sämmtliche hier aufgeführte Arten durch zahlreiche, nach Alter, Geschlecht und Varietät verschiedene Exemplare repräsentirt sind; die freundlichen Leser aber bitten wir, etwaige neue Beobachtungen über Vorkommen und Lebensweise dieser Thiere dem Vereine gefälligst mittheilen zu wollen.

Anmerkungen.

[1]) Wintererstarrung ist, glaube ich, ein bezeichnenderer Ausdruck, als der im Allgemeinen dafür gebrauchte „Winterschlaf", da bei Amphibien auch in kältern Frühlings- und selbst Sommertagen, eine ähnliche Erscheinung, jedoch in geringerem Grade einzutreten pflegt, und sich so oft wiederholt, als die athmosphärischen Verhältnisse begünstigend hierauf einwirken, während im umgekehrten Falle Frösche und Schlangen, welche beständig in warmen Zimmern gehalten werden, zu jeder Zeit Nahrung zu sich nehmen, und dann überhaupt keine Spur von Winterschlaf zeigen. Der Zustand, in dem sich während der Wintermonate der Bär, der Dachs, mehrere Nager etc. befinden, ist ein davon ganz verschiedener. Diese Thiere athmen, ihr Blut cirkulirt noch, sie bewegen sich auch noch zuweilen, auch ist dieses Verhältniss keineswegs durch eintretende Kälte, oder Mangel an Nahrung bedingt, wesshalb hier mit Recht die Bezeichnung „Winterschlaf" gilt, in welchen man auch diese Thiere nicht willkührlich zu versetzen im Stande ist, während man Reptilien jederzeit in Erstarrung bringen kann, wenn man ihnen künstlich die nöthige Temperatur entzieht. Merkwürdig ist die Erscheinung, dass anhaltende Hitze und Dürre bei diesen Thieren dieselbe Wirkung hervorbringt, wie Entziehung der Wärme: so erzählt Humboldt (Ansichten der Natur), dass sich während der grössten Hitze in den amerikanischen Steppen Crocodile und andere Amphibien im Letten verbergen, und wie scheintod daliegen, bis sie sich bei eintretender Regenzeit aus diesem Verstecke wieder hervorwagen. Man sieht Frösche bei hohem Kältegrade zu einer harten Masse erstarren, und in dieser Lage verbleiben, bis sie in die Wärme gebracht, wieder aufthauen und davon hüpfen. Herr Lehrer Bischoff fand mitten im Winter auf der Siebentischwiese im Schnee eine lebende Kupfernatter; wahrscheinlich wurde diese durch die im Februar energischer auf den Waldrand auffallenden Sonnenstrahlen aus ihrem unter Moos

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

verborgenen Schlupfwinkel hervorgelockt. Eidechsen, die den Winter erstarrt in unterirdischen Gängen zubringen, jedoch nicht in einer Tiefe, in welche der Winterfrost nicht dringen könnte, verlassen diese Zufluchtsorte, sobald ihn die warme Frühlingssonne bescheint, sind im Sonnenschein frisch und ungemein flink, während sie bei wieder eintretender Kühle in dem Grade träger werden und erstarren, als die Kälte auf sie einwirkt; dieser Wechsel von Erstarrung und Wiederlebung findet sogar nach Sommertagen, welche mit kalten Nächten abwechseln, Statt, so dass alle diese Beobachtungen zur Genüge beweisen, dass die bei den Amphibien in den kalten Monaten eintretende Erstarrung weit von dem Winterschlaf andrer (warmblütiger) Thiere verschieden ist, und nur mit dem Zustande des Scheintodes, in welchem sich auch die Insekten während des Winters befinden, verglichen werden kann.

[2]) Man hat im Allgemeinen angenommen, dass die Kupfernatter während der heissen Jahreszeit am giftigsten sei. Ich glaube, dass diese Annahme nicht ganz richtig ist, und bin dagegen der Ansicht, dass sie den grössten Giftvorrath unmittelbar nach dem Erwachen aus der Wintererstarrung besitzt, was schon aus den, zu dieser Zeit sehr angeschwollenen Giftdrüsen ersichtlich ist. Im Sommer, wo sie fortwährend Veranlassung hat, bei Verfolgung von Thieren diesen Stoff zu verbrauchen, ist ohne Zweifel in Qualität und Quantität das Gift vermindert, und wenn ihr Biss in heissen Monaten zuweilen ungewöhnlich schwere Folgen nach sich zieht, so mag die Ursache hievon eher bei dem Verletzten zu suchen sein, dessen Blut bei heisser Witterung in vermehrter Thätigkeit ist, wodurch bei lebhafter Cirkulation desselben auch eine geringere Quantität Giftes schneller den Centraltheilen des Kreislaufes zugeführt wird; übrigens kommt bei der besprochenen Verletzung auf Temperament und Constitution des Gebissenen, so wie auch auf den Ort der Verletzung, auf schnell geleistete, zweckmässige Hülfe sehr viel an.

[3]) Indem wir zu dieser Massregel rathen, sind wir weit entfernt, zu glauben, dass dadurch eine gänzliche Ausrottung dieser gefährlichen Thiere möglich sein könnte, da der gewöhnliche Aufenthalt derselben an weniger besuchten, einsamen Orten, ihre meist schnelle Flucht beim Nahen von Personen, so wie ihre Fruchtbarkeit nur geeignet sind, ihre Vermehrung zu begünstigen. Wir würden auch in unserer Gegend ungleich mehr Kupfernattern finden, und von viel mehr, durch sie verursachten Unglücksfällen hören, wenn nicht schon die Natur eine grosse Anzahl anderer Geschöpfe aufgestellt hätte, welche unablässig gegen sie zu Kampfe ziehen, und dadurch wenigstens ihre Verminderung fördern helfen. Dahin gehören namentlich fast sämmtliche Raubvögel, das Geschlecht der Raben, die Störche, Reiher, Igel, Füchse, Dachse und die verschiedenen Wieselarten. Wir beugen der allzu starken Vermehrung der Kupfernatter am sichersten vor, wenn wir die eben genannten Thiere möglichst schonen, und nicht durch fortwährendes Verfolgen aus dem Bereiche unserer Wälder und Fluren verjagen, was leider noch zu häufig geschieht. Eine Kupfernatter, welche vom Verfasser in Gesellschaft mehrerer Freunde auf einem Spaziergange an einem ziemlich kalten Märztage gefangen, und mit einem Gäbelchen auf den Boden befestigt wurde, war nach einer halben Stunde von herbeigeeilten Raben bis auf den Kopf, welchen man noch vorfand, aufgezehrt, Beweis genug, wie gierig diese Thiere in Vertilgung der Schlangen sein müssen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: 8

Autor(en)/Author(s): Körber Gustav Wilhelm

Artikel/Article: Die in der Umgebung Augsburgs vorkommenden Reptilien 35-44